Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 48

Rubrik: Aus der politischen Woche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Draußen paßten natürlich die Buben auf mich. Durch die Türscheibe hatten sie den ganzen Vorgang erspäht und lodten mir nun von meinem Schat ab, bis nicht mehr viel übrig blieb für mich.

Eines Tages stund ich wieder in diesem herrlichen Rrämerladen!

"Für zwei Zweiräppler Baredred" verlangte ich.

"Zeig, hast du Geld?" wollte der schon so oft Gefoppte erst wissen.

Stolz stredte ich ihm die zwei glanzenden Zweiräppler hin.

"Bub, wo hast du die her?" fragte er mich streng und verwundert und blidte mir gar scharf in die Augen.

"Eh, gefunden!"

"Wo gefunden? Lügft mich nicht an, he?" und seine Augen blidten immer strenger. "Wart da!"

Ich wußte gar nicht, was das be= deuten sollte. Jest, da ich einmal mit nicht recht.

Nach einigen Minuten kehrte er mit meinem Bater zurud. Du weißt sicher noch, wie streng auch er war.

Nun begann ein scharfes Berhör. Ich mußte mit ihnen gehen und zeigen, wo ich die zwei Napoleönlein solche waren es — gefunden hatte.

Bum Glud sah man unter dem Baum, wo ich das Gold gefunden, noch den deutlichen Abrud davon. So war fein Zweifel mehr an der Wahrheit meiner Aussage. Und erst recht mußten mir die zwei Manner glauben, als sie selbst am gleichen Ort, ein wenig von Erde verdedt, noch drei weitere Napoleonli fanden.

"Eh, wer kann das Geld hier verloren haben?" wunderten sie sich. Und nach langer Beratung, wie der Berlierer ausfindig zu machen sei, beschlossen sie, ein Inserat im Blättlein aufzugeben.

Auf dieses hin tamen verschiedene angerudt, die das Geld wollten verloren haben.

Ratürlich wurden sie von den Gestrengen immer scharf verhört.

"Banknoten oder Fünflieber? Wo verloren?"

Reiner konnte sich richtig ausweisen.

Bis eines Abends ein Jude daher kam, ein kleines, verhutzeltes Männlein. Ich sehe es noch jetzt vor mir. "Wie viel wars?" wurde er gefragt.

"Fünf oder sechs Napoleönli", gab er zur Antwort. Der alte Lehmann wechselte einen Blid mit meinem Bater: "Das könnte stimmen!"

"Wo haft du sie verloren?" wurde er weiter examiniert. "Se, unter dem letten Suggrauechbaum gegen bas Saal hin, muß es gewesen sein. Dort verhandelte ich geftern por drei Wochen mit dem Breiten-Frik wegen einer Ruh.

Da war kein Zweifel mehr; das Geld gehörte dem Juden.

Die fünf Schönen, glanzenden Baten wurden ihm ausgehändigt.

Aber was machte das brave Männlein? Gab mir ein Napoleonli, dem Bater eins und dem alten Lehmann eins.

"So, und die zwei andern behalte ich für mich. Dann ist der Ruchen brüderlich geteilt", meinte er.

Die zwei Männer wollten nichts davon wissen: "Das war unsere Christenpflicht, den Berlierer zu suchen.

"Und meine Juden-Schuldigkeit ift es, euch den Finderlohn dafür zu geben. Nehmt das Geld! Ich will's so haben!"

Das ist die Geschichte von den Napoleonli und vom braven Judlein", schließt der alte Rirchwalder seine Er-



Geld in den Laden fam, war's auch vom großen Brand in Murren. - Brandftatte des Bazars Amftun und des hotels Edelweiß, (Bhot. C. Jost, Bern)

zählung. "Erinnerst du dich nicht mehr daran", fragt er meine Mutter.

Bei all dem Ergählen und Juhören der alten lieben Jugenderinnerungen ist es den beiden so wohl und hei= melig geworden und ihre Augen leuchteten.

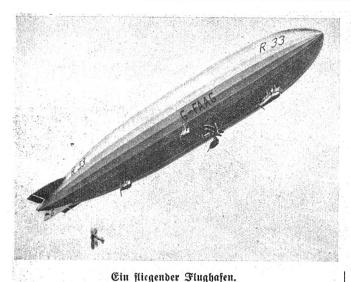
Aus der politischen Woche.

Die erste Rammerwoche in Paris

ist ohne Sensation vorübergegangen. Im Palais Bourbon wurde diesmal nur eine Politif gemacht: die des Frankens. So will es der "Diktator" Poincaré, oder besser will es die von der Hochfinanz diftierte Notwendigkeit. Alle Interpellationen wurden ad calendas graecas verschoben; Boin= caré hatte jedem der 60 Interpellanten 5 Minuten guge= billigt; wenn ein Antrag fiel, der ihm das Konzept störte. so stellte er die Bertrauensfrage und siegte dann regelmäßig mit großen Mehrheiten.

Der Franken steigt und steigt; er ist bald bei Punkt 20 angelangt; 100 französische Franken kosten jett 20 Schweizerfranken. Geläufiger ist dem Franzosen der Ber-gleich mit dem englischen Pfund. Bor drei Monaten galt dieses noch 240, jest bloß noch 140 französische Franken. Warum steigt der Franken und wozu? Man ist sich nicht recht klar über dieses Steigen. Ist die Frankenhausse über ihr natürliches Ziel hinaus für Frankreich bekömmlich, oder wird diesem finanziellen Berfailles Poincarés wieder ein Rudschlag folgen wie dem politischen? Die Annahme ist berechtigt, daß die Spekulanten dahinter steden, sie kaufen und vertaufen wieder auf Gewinn. Wenn dann die große Masger vom "Frankengeschäft" zurück, der Krach folgt und hängen bleiben, wie immer, die kleinen Spekulanten, die sich haben mitreißen lassen.

Daß die Frankenhausse keine natürliche ist, beweist der Umstand, daß trotdem das Pfund billiger wird, die Einfuhr also leichter ist, die Inlandpreise steigen; steigen so, daß der Auslandstandart beinahe erreicht ist. Wegen bem Wegfallen der Differenz, die den Franken im Inlande fauffräftiger machte als im Auslande, stodt das Exportgeschäft und stodt die Exportindustrie. Räme jest der von gang Frankreich erwartete Preisabbau — bis heute ist bloß das Brot um sechs Centimes das Kilo billiger geworden dann würde morgen schon gang Frankreich in der schönsten Deflationskrise steden. Aber die hohen Steuern forgen schon dafür, daß dieser Preisabbau nicht so bald kommt; denn jeder Raufmann schlägt die 20 Prozent des Einkommens,



Wie die Amerikaner so haben auch die Engländer ein Luftschiff, R 33, von dem aus Flugzeuge starten können. Unser Bild zeigt einen eben davon sliegenden Zweidecker; vorn hängt ein zweites zum Abslug

bereites Flugzeug.

die er heute dem Staat abliefern muß, zum vornherein auf die Waren; die hohen Warenpreise wiederum halten die Löhne oben und diese bedingen ihrerseits wieder die hohen Preise. Dieser Zustand mag den Saussespekulanten die zuversichtliche Stimmung geben. Anreiz zum Frankentauf schafft die Regierung selber, indem sie auf 1. De= zember eine unbegrenzte innere Anleihe ausschreibt mit Bedingungen, die gut neun Prozenten Bins gleichkommen. Sie will damit Amerika zeigen, daß sie auf besieres Entgegenkom= men für das Schuldenabkommen warten kann und die aus= ländischen, nur durch die Rapitulation erhältlichen Rredite nicht benötigt. Wie lange aber dann der frangofische Bürger das Steuerjoch, das ihm Poincaré durch solche Wucher= verpflichtungen an die Frankenkapitalisten auf den Hals sett, tragen wird, ist eine andere Frage. Noch hält die "Union nationale" Disziplin. Die Schuldenfrage ist eben noch nicht in Behandlung. Es wird sich bald zeigen, ob Poincarés Politit der Einschüchterung Amerikas schon Früchte getragen hat. Wenn dem nicht so sein sollte, dann

die Nationale Union zweifellos starte Erschütterungen.

Paris lebt in diesen Tagen des Zuwartens von fleineren politischen Intermeggi. Der 11. November brachte mit der Rammereröffnung auch das feierliche Allerseelen, deffen Mittelpunkt der Place de l'Etoile mit dem Grab des un= bekannten Soldaten unter dem Arc de Triomphe ist. Seit ber ersten großen Feier von 1921, bei der im Beisein der Minister, Feldherrn und Gesandten der alliierten Mächte die Gebeine jenes unbekannten frangofischen Soldaten bier in den Boden versenkt wurden, findet alljährlich auf dem Blace de l'Etoile die offizielle Feier zu Ehren des Waffenstillstandes vom 11. November 1918 statt. Vor der Regierung und vor General Gourand, dem beliebten Rommandanten von Paris, defilierten auch dieses Jahr die 250 Fahnen aus dem Invalidenvalast und die Truppen. Paris gleicht an diesem Tage einem Beerlager. Auf allen Stragen und Boulevards begegnet man Soldatentrupps, die den Sammelplägen zustreben, von der Buschauermenge freudig begrüßt. Auf dem riefigen Place de l'Etoile staut sich die Menge. Sie sieht die Regimenter vor dem Symbol der Baterlandsliebe vorbeidefilieren und ihm Ehre erweisen. Die Rranze häufen sich zum Berge: Sobe Militars halten Unsprachen. - Die Zeremonien find gu Ende. Die Menschenmenge verläuft sich still. Autos jagen wieder im Rreise um den großen Triumphbogen, der mit stiller, großer Gebarde Bache hält über dem Seiligtum der Nation.

anste In der Borftadt St. Denis taber demonstrierten am

biesjährigen 11. November in militärischer Ordnung, in bolsschwistischem Kostum und mit wilder friegerischer Musik bie Kommunisten und ließen die "Rote Arme" hochseben.

Wenige Tage nachher erlebte Paris ein pikantes Fascistensküdlein. Die "Action francaise", das Organ der Ronalisten, steht seit zirla Iahresfrist in schärfstem Gegen= sat zu den "Blauhemden", mit denen sie vordem gemein= same Sache machte. Run erhielt sie an einem schönen Rovemberabend unvermutet den Besuch von etwa 30 Fascisten in ihren Redaktionsräumen, die Scheiben ein- und Stuble furg und klein schlugen und wohl auch Feuer an die Manuskripte und Aften gelegt hätten, wenn sie nicht auf icharfe Gegens wehr gestoßen wären. Die Redaktoren begegneten nämlich dem Angriff durch Bistolenschüsse und schlugen ihn auch nach lebhaftem Feuergefecht siegreich ab. Die Fascisten zogen mit einem Berwundeten in ihrer Mitte eilig ab, ohne von der Polizei aufgehalten zu werden. Der Gewaltstreich ist für Paris ein Novum, und jedermann ist gespannt auf die Haltung, die die Gerichte ihm gegenüber einnehmen werden. Wahrscheinlich kommen die Blauhemden dabei nicht so glimpf= lich weg wie bei solchen Anlässen ihre schwarzen Brüder in Mussolinia.

Die Garibaldi-Affäre

ist noch nicht erledigt. Zwar hat Mussolini vor Briand durch seinen Bariser Gesandten die feierliche Bersicherung abgeben laffen, daß er die Borkommnisse lebhaft bedaure und daß er streng darüber wachen werde, daß sie sich nicht wiederholen wurden. Der Innenminister Federzoni ist auch tatsächlich in Ungnade gefallen; Mussolini hat die Leitung des Innenministeriums an sich gezogen; er steht nun sechs Ministerien persönlich vor. Aber neues, das fascistische Regime belastendes Material ist der Untersuchungspolizei in die Sande geraten, so die sicheren Beweise, daß Ricciotti Garibaldi mit dem Attentäter Oberst Zaniboni in Berbindung stand, daß er wohl auch diesen Anschlag auf Mussolini auf höheren Auftrag hin arrangiert hat. Das merkwürdige Berhalten der römischen Polizei am Attentatstage wurde dadurch zwanglos erflärt. Anderseits wird auch das Gerücht herumgeboten, daß dieser unrühmliche Träger eines berühmten Namens auch von der französischen Polizei Spikel= gelber empfangen habe. Das wurde wiederum die Stille erklären, die jest in Baris um den Fall Ricciottis herum eingetreten ift.

Vermischtes.

Die englischen Grubenleute haben wider alle Erwartung die Regierungsvorschläge doch verworsen. Dabei haben aber nur zirka ein Drittel der Arbeiter abgestimmt; denn von der Million Bergarbeitern sind schon 360,000 in ihre Gruben zurückgekehrt, von den übrigen 640,000 blieben zwei Drittel aus Erbitterung gegen den kommunistischen Terror der Abstimmung kern. Das Ergebnis bedeutet den völligen Zerfall der Grubengewerkschaft. Teder Arbeiter wird nun mit der Leitung seiner Grube persönliche Abkommen tressen müssen; nicht einmal die Distriktabkommen konnten gerettet werden.

Musselsin i hat zu seinen neuen Bolizeigesehen die Zustimmung des fascistischen Barlaments gefunden. Eigensartig mutet die Tatsache an, daß sich im Senat einige Herren gegen die Todesstrase auszusprechen wagten. Musso-lini erhielt dadurch den willkommenen Beweis dafür, daß in seinem Staate die freie Meinungsäußerung doch gewährleistet ist, entgegen aller ausländischen Berseumdungen, die das Gegenteil behaupten.

In Polen verlangen die Monarchisten ein Plebiszit über die Staatssorm; sie hoffen auf einen Sieg der Monarchie und haben für diesen Fall schon den König in Bereitsschaft: den 15jährigen Prinzen Dominitus von Radziwill, für den bis zu dessen Mündigkeit Marschall Pilsudski die Herschaft führen soll. Pilsudski scheint diesen Plan gutzuheißen.